

KARL HOLL ALS LUTHERFORSCHER

Von Robert Stupperich

Die Schwerpunkte im Forschungsbereich der Gelehrten sind nicht immer von vornherein vorgegeben. Nicht selten kommt es vor, daß erst spät aus einem zunächst fernliegenden Gebiet sich ein Schwerpunkt entwickelt, der keineswegs vorgesehen oder bewußt angesteuert war. Für den Theologen kommt hinzu, daß er sich seine Arbeitsfelder nicht unterschiedslos wählt. Da spricht meist die innere Beziehung mit. Der Kirchenhistoriker muß ein Verhältnis innerer Art zu seinem Gegenstand haben; er wird von der Sache her angesprochen und bewegt. Diese innere Inanspruchnahme ist häufig entscheidend für die Wahl eines Themas, dem sich der Forscher dann mehr und mehr verschreibt.

Karl Holl wählte sich sein Thema selbst. Schon in der Zeit, als er für die Kirchenväterkommission arbeitete, war es ihm selbstverständlich, daß er nur solche Themata zur Untersuchung auswählte, die ihm etwas bedeuteten und von denen er nicht nur eine historisch-theologische Klärung erwartete, sondern die ihn persönlich auch etwas angingen. Mit Vorliebe hat Holl sich mit Fragen befaßt, die andere beiseite ließen, bisweilen auch mit solchen, die anderen unergiebig erschienen. Auf Neuland zu kommen, war ihm eine Freude, und mit seinem bohrenden Geist hat er auch im Gestein manche Goldader gefunden und ist im dürren Lande auf sprudelnde Quellen gestoßen. Wie selbständig er dabei vorging, das haben Adolf von Harnack, Hans Lietzmann und Adolf Jülicher mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. Seine Freunde, die über seine Arbeit geschrieben haben, waren Patristiker wie er selbst. Sie haben seine Arbeit auf diesem Felde mit Freude und Stauen verfolgt und haben mit ihm in ständigem Austausch gestanden. Auch im Rückblick haben sie seine patristische Arbeit voll gewürdigt,¹ während für den Lutherforscher wohl einige rühmende Worte abfielen, aber auch nicht mehr.²

Karl Holl hatte keinen leichten wissenschaftlichen Weg. Als Adolf von Harnack den jungen Tübinger Repetenten in die neugeschaffene Kirchen-

- 1 Vgl. die Nachrufe von Adolf Harnack: Karl Holl †, 1926, und Karl Holls Briefwechsel mit Adolf von Harnack, hrsg. von Heinrich Karpp, 1966, Einleitung; H. Lietzmanns Rede in der Preußischen Akademie der Wissenschaften (Holl: Gesammelte Aufsätze, Bd. 3, S. 568 ff) und A. Jülicher in: Christliche Welt 1926, Sp. 624 f.
- 2 Vgl. außer den oben genannten Schriften noch H. Stephan: Geschichte der evangelischen Theologie, 1938, S. 266 f, und Walter Elliger: 150 Jahre Berliner theologische Fakultät, 1960, S. 90.

väterkommission nach Berlin berief, war dieser Ruf für ihn auch eine gewisse Befreiung. Nach den Differenzen mit Karl von Weizsäcker³ hatte Holl in Tübingen zunächst keine Aussichten. Der Ruf nach Berlin bedeutete für Holl die einzige Möglichkeit, den Weg ins akademische Amt zu nehmen. Holl konnte sich in Berlin 1896 habilitieren. Schon 1900 erhielt er von Tübingen den Ruf auf die a. o. Professur. Es könnte sein, daß diejenigen, die ihn gekannt und ungerecht behandelt gesehen hatten, nun einen Ausgleich herstellen wollten.

In Tübingen las Holl im Wintersemester 1902/03 zum erstenmal Reformationsgeschichte;⁴ vorher hatte er Gelegenheit genommen, sich in Luther einzulesen. Es gehörte zu seiner Eigenart, daß er sich über eine geschichtliche Erscheinung erst äußerte, wenn er alle Quellen über sie kannte. Daher wird anzunehmen sein, daß er schon zu Beginn seiner Tübinger Zeit sich der Lektüre reformatorischer Schriften hingeeben hat.

Holl hatte Luther nach der Erlanger Ausgabe zu lesen begonnen. Er hatte nie eine Kartei oder eine Zitatensammlung gehabt, was er las, prägte sich seinem Gedächtnis ein, und er wußte, wo er immer die entsprechenden Aussagen zu finden hatte. In seinem Lutherbuch findet sich noch die Bemerkung, daß mit dem Fortschreiten der WA ihm manche Fundorte sich verwirrten.⁵

Hatte Holl in seinen sechs Tübinger Jahren reichlich Gelegenheit, sich mit Luther zu beschäftigen, so ist eine verstärkte Beschäftigung mit der Reformation erst in Berlin seit 1906 zu bemerken.⁶ Da er mit Harnack vereinbart hatte, die neuere Abteilung des Kirchenhistorischen Seminars zu übernehmen, war es ihm zunächst sehr viel schwerer, dort heimisch zu werden als in der alten Kirchengeschichte. Es war auch im Seminar noch wenig Literatur vorhanden. Erst 1914 erreichte es Holl, daß für das Seminar eine WA angeschafft wurde. Aber je mehr er selbst an das Studium der Quellen der Reformation und der neueren Kirchengeschichte ging, um so größere Entdeckungen machte er.

Am 7. Juli 1907 schreibt Holl an Adolf Schlatter: »... man stößt überall auf das große Loch in der Reformationsgeschichte. Wenn doch nur ein Teil des Fleißes, den man jedem altchristlichen Fetzen gönnt, auf die Reformationsgeschichte verwendet würde!«⁷ Holl isolierte die Lutherforschung keinesfalls. Wie er durch seine Vorlesungen über die Reformationsgeschichte

3 Über Karl von Weizsäcker vgl. RE³ 21, 36 ff.

4 Nachdem Hegler 1902 gestorben war, wurde sein Nachfolger Karl Müller (1903).

5 Gesammelte Aufsätze I, Luther, S. 118, Anm. 2.

6 Vgl. Robert Stupperich: Die Entwicklung der Kirchengeschichte an der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin (1871-1945), Studium Berolinense, Berlin 1960, S. 13 ff.

7 Briefwechsel Karl Holl - Adolf Schlatter (unveröffentlicht).

auf Luther gewiesen war und um ihretwillen zunächst sich an das Lutherstudium machte, so war es ihm als Historiker jederzeit bewußt, daß Luther nur von dem Boden aus, auf dem er gestanden hatte, zu deuten und zu verstehen sei. Die Kenntnis der äußeren Umwelt wie der inneren Beziehungen, die Luther geprägt hatten, war ihm eine Selbstverständlichkeit. Daß er die Scholastik gründlich kannte, und zwar nicht nur Thomas, sondern die gesamte scholastische Überlieferung, war klar. Er warnte davor, eine Erscheinung wie Luther nur von diesem einen Überlieferungsstrang aus deuten zu wollen, wie es zu seiner Zeit bisweilen geschah. Von seinen patristischen Studien her hatte er sich eine Art erarbeitet, breit anzufangen, um dann zu immer engeren Kreisen zu gelangen und auf die entscheidenden Fragen zuzusteuern. Als Biograph kam er immer auf die innere Entwicklung seines Helden zu sprechen.

Karl Holl wußte den Menschen der Vergangenheit von innen her zu erfassen und zu verstehen. Ihm ging es nicht so sehr um äußere Daten als um das Werden der Überzeugung jener Männer, die Geschichte gemacht hatten. Was er als Patristiker beispielhaft an den Vätern des 4. Jahrhunderts gezeigt hatte, was ihm an den griechischen Mönchen wichtig geworden war, was er später auch an Augustin zu zeigen sich bemüht hatte, der innere Vollzug und die Entfaltung und Begründung der inneren Überzeugung waren ihm das Wichtigste an der kirchenhistorischen Darstellung. Wie sollte er bei Luther anders verfahren?

Ist es nicht für ihn und sein Vorgehen bezeichnend, daß sein erster Luther-Aufsatz, den er 1903 geschrieben hatte, »Luthers Urteile über sich selbst« betrifft? Jülicher hält diesen für einen seiner charakteristischen Aufsätze.⁸ Die Selbsteinschätzung Luthers, aber zugleich die Auffassung von dem Entscheidenden in seinem Leben, der Rechtfertigungserfahrung und -gewißheit, fesselte Holl. Mag sein, daß er von der in Württemberg noch in der Zeit J. Tobias Becks sehr einfach und lebendig geführten Diskussion über den Sinn und das Verständnis der Rechtfertigung angeregt war. Dieses von Luther selbst als Kernpunkt seiner Theologie genannte Problem hat Holl jahrzehntelang beschäftigt. Es ist kennzeichnend für seine Art, daß er im Zusammenhang mit seiner Luther-Lektüre sich auch mit dem Fortwirken der lutherischen Gedanken befaßte, und die Geschichte der Rechtfertigungslehre im Verlauf der protestantischen Theologiegeschichte zu zeichnen unternahm. Diese Vorlesung von 1905 (2. Aufl. 1922) hatte schon deutlich gemacht, wie Holl Luthers Rechtfertigungslehre ansah und wo er ihren Nachklang im 17. und 19. Jahrhundert vernahm. Gerade an diesem Punkte war auch sein Gegensatz zu Melancthon hervorgetreten. Mit den Männern des Ausgleichs hatte Holl nichts im Sinn. Ihm ging es nicht um Gewinnung der Vielen, sondern

8 A. Jülicher, Karl Holl, in: Christliche Welt 1926, Sp. 628.

dem um die Wahrheitsfrage, wie sie ins Leben des Einzelnen eintritt, ihn fordert und zur Entscheidung führt. Schon in dieser Schrift sprach er seinen Widerspruch gegen die zeitgenössische Lutherdeutung und ihr Rechtfertigungsverständnis aus.

Als 1908 Fickers Ausgabe von Luthers Römerbriefvorlesung vorlag, auf die die Lutherforscher seit einem Jahrzehnt gewartet hatten, da war es für Holl selbstverständlich, daß er sich gleich darauf stürzte. Er nahm dies Buch in die Ferien mit, die er mit seiner Familie in Müritz in Mecklenburg verlebte. Von dort schreibt er in einem Brief an Schlatter vom 13. September 1909: »Ich habe ganz con amore Luthers Römerbriefvorlesung gelesen, ein herrliches Werk! Ich werde diesen Winter Übungen darüber halten.«⁹ Es stand für ihn fest, daß das Ergebnis dieser intensiven Beschäftigung auch festgehalten werden sollte. In einem späteren Brief vom 3. April 1910 bestätigt er, daß er an einer Abhandlung über Luthers Rechtfertigungslehre in seiner Römerbriefvorlesung arbeite. Er, der sich schon einige Jahre zuvor mit Luthers Rechtfertigungslehre beschäftigt hatte und dem der tiefe Sinn dieser »Lehre« aufgegangen war, ihm ist sie nicht eine Lehre neben anderen, sondern das evangelium aeternum. Holl war bestürzt, wie wenig Zeitgenossen davon berührt waren. »Ich wundere mich«, so schreibt er in demselben Brief an Adolf Schlatter weiter, »daß von dieser herrlichen Vorlesung so wenig die Rede ist. *Mich hat es noch nie so gepackt, wie mit dieser Schrift.*« (Hervorhebung von R. S.) Hatte er vorher die Rechtfertigungslehre Luthers aus dem Galaterkommentar von 1519 und den reformatorischen Traktaten gekannt, so trat er jetzt in die Brunnenstube der reformatorischen Erkenntnis und war von der Ursprünglichkeit, Tiefe und Kraft des lutherischen Ausdrucks hingenommen. Zeitlebens hat Holl eine Vorliebe für diese unmittelbar Luthers Erleben widerspiegelnde Vorlesung behalten. Holl gibt seine am Text gewonnene Überzeugung von Luthers Frühentwicklung in der Weise wieder, daß er betont: »In der Zeit von 1512 bis 1517 hat Luthers schöpferische Kraft sich am gewaltigsten entfaltet, gewaltiger noch als nach der Leipziger Disputation!« Gegen Loofs und Ficker, die bei Luther um diese Zeit noch ein unsicheres Tasten sehen wollten, hob Holl mit allem Nachdruck hervor, daß Luther hier von der Rechtfertigung als Gottes Tat rede, der der sündige Mensch gewiß sein kann. Denn Gott will den Menschen umbilden durch den wirkenden Christus. Gerade diese Aussagen des Auslegers Luther hatten Holl gepackt! Weil hier Gott am Werk ist, daher erreicht der Mensch sein Ziel. »Der Mensch wird tatsächlich vor Gott gerecht.« »Rechtfertigung und Gerechtmachung gehören innerlich zusammen . . . Ein und derselbe Wille Gottes umspannt das Ganze seines Tuns am Menschen.«¹⁰

9 Briefwechsel Holl - Schlatter. 10 Gesammelte Aufsätze I, S. 122 f.

Um diese Auffassung der Rechtfertigungslehre Luthers hat Holl noch jahrelang kämpfen müssen. Seine Darstellung wurde als »Konstruktion« bezeichnet und abgetan. Aber Holl blieb dabei; denn die Römerbriefvorlesung gab ihm die Bestätigung dafür.¹¹ Die Frage der Gewißheit, die für ihn persönlich eine so große Bedeutung hatte, fand er hier in einer Weise erörtert, die ihn überzeugte. Die Gewißheit ist Pflicht des Menschen, der Gott aufs Wort glauben muß. In diesem Zusammenhang sah er Luther auf das menschliche Gewissen hinweisen. Wieder hat Holl sich mit diesem Begriff sehr eingehend beschäftigt. Er erschien ihm für Luther so zentral, daß er von Luthers »Gewissensreligion« sprechen konnte.¹²

Durch das Reformationsjubiläum von 1917, bei dem ihm die große Rede in der Universität zufallen mußte, sah sich Holl vor eine große Aufgabe gestellt. Ihm ging es um Luthers Gottesverständnis, und dieser Aufgabe verschrieb er sich mit seinem ganzen Wesen. An Adolf Schlatter schrieb er am 5. Mai 1917: »Ich bin augenblicklich tief in Luther versenkt und lese ihn mit brennender Begier, wie noch nie.« In voller Deutlichkeit sah er seine Aufgabe vor sich, und er drückte seine Absicht darüber klar aus: »Ich habe das Verlangen, diese Forschungen in Luther zunächst zu einem gewissen Ziele zu führen.« Diese Arbeit bezeichnete er geradezu als sein »Kriegswerk«.¹³

In seiner für ihn und seine Arbeitsweise so bezeichnenden Abhandlung »Was verstand Luther unter Religion?« bemüht sich Holl, von Luthers frühesten Anfängen ausgehend, seine Anlage und Neigung bereits festzustellen und die auf ihn eindringenden Kräfte zu verdeutlichen. Vor allem ging es um die »Klosterkämpfe«. Luther einen Skrupulanten zu nennen, hielt er für falsch und oberflächlich. Als das entscheidende Datum dieser inneren Nöte bezeichnete er die Erkenntnis Luthers, daß Gott durch die innere Pein und Qual ihn suche. Sein Gewissen empfand die Gottesferne und das Gottesgericht und wagte, doch an Gottes Güte und Vergebung zu glauben. Diesen Zustand sieht Holl nicht als Übertreibung an, sondern erst recht als seine wirkliche Erfahrung. Dieses Ernstnehmen Gottes nennt Luther humilitas oder humilitas fidei.¹⁴

Die Begegnung mit dem wirklichen Gott schildert Holl nicht als eine intellektuelle, philosophische Auseinandersetzung, sondern als eine Gewissensentscheidung. Luther hatte Gott als Zorn und Liebe erfahren, aber Zorn

11 »Zur Verständigung über Luthers Rechtfertigungslehre«, in Karl Holl: Kleine Schriften, hrsg. von Robert Stupperich, 1966, S. 45 ff. Vgl. auch O. Wolf: Die Haupttypen der neueren Lutherdeutung, 1938, S. 347 ff.

12 Gesammelte Aufsätze I, S. 35.

13 Briefwechsel Holl - Schlatter.

14 Vgl. Gesammelte Aufsätze I, S. 34, Anm. 4.

und Liebe stehen für ihn nicht auf gleicher Stufe. Das *opus alienum* wird durch das *opus proprium* verdrängt. Luther stellt den Zorn als Gottes Larve dar; er weiß von einem barmherzigen Zorn. Holl hat mit Nachdruck betont, daß Luther gerade diesen Zug als Gottes Ehre hervorhebt, dem Unwürdigen wohlzutun *per Christum incarnatum*. Gerade aus der Psalmenvorlesung weiß Holl dafür immer neue Wendungen hervorzuholen. Gott stehen alle Möglichkeiten offen, aus dem Sünder einen Gerechten zu machen. Holl hat von Luthers »Occamismus« nichts gehalten; er kann es nicht zugeben, daß Luther als letzte Auskunft für Gottes geheimnisvolles Werk seine Willkür angeben sollte. Holl hatte viel Sinn für die Prädestination und das Dunkel in Gottes Majestät. Von hier aus kann er die Pflicht des Menschen verdeutlichen. Alles Begehren, jedes Lohnverlangen wird von Luther abgewehrt. Man hat gemeint, Holl stellte Luthers Gottesvorstellung in calvinischer Weise dar, wenn er Heiligkeit und Furcht Gottes hervorhebt. Aber Holl kann nur von dort her Luthers Schuldgefühl deutlich machen. Wenn Gott den Menschen berührt (*tangit*), dann ist es so.¹⁵ Holl leuchtet in Luthers verborgene Winkel hinein und stellt fest, daß Luther bisweilen auch Christus dem Glauben entschwinden sah, wenn er Gott allein gegenüberstand. Und in wundervoller Weise hat Holl es bei Luther dargestellt, wie er »das tiefe heimliche Ja unter und über dem Nein Gottes faßt«.¹⁶ Nach Luther darf der Mensch im Glauben auf Gottes Verheißung sich und sein Gewissen überwinden. Holl hat Luthers Religion ein Erleiden genannt, wie er es selbst »ein frolich leyden« nannte.

Es war nicht recht, Holl vorzuwerfen, daß bei seiner Darstellung die Beziehung zu Christus nicht voll zur Wirkung käme. Holl weiß den christologischen Bezug schon deutlich zu machen, und zwar nicht nur in einigen Anmerkungen, sondern durchgehend in seinem ganzen Werk.

Karl Holl sah es deutlich als den großen Mangel seiner Generation an, daß alle zu Individualisten geworden waren. Er hielt es für seine Aufgabe, gerade im Reformationsjahr 1917 dem deutschen Protestantismus entgegenzuhalten, daß es bei Luther anders war. Für breite Kreise schrieb er daher die Abhandlung »Luther als Erneuerer des christlichen Gemeinschaftsgedankens«.¹⁷

Ihm war es aufgegangen, daß Luthers Kirchenverständnis nicht erst beim Zusammenstoß mit der Hierarchie sich entwickelte, sondern ein Ergebnis seines Rechtfertigungsverständnisses war. In demselben Maße, wie er schon in der Psalmenvorlesung ein lebendiges Verständnis der Rechtfertigung gewann, ergab sich ihm auch der neue Kirchenbegriff. Holl stellte in diesem

¹⁵ WA 39 I, 305.

¹⁶ Vgl. Gesammelte Aufsätze I, S. 75, Anm. 5.

¹⁷ Kleine Schriften, 1966, S. 62 ff.

Zusammenhang schon fest, daß für Luther die Kirche eine Personengemeinschaft ist, nicht so sehr Anstalt. Wo Gott durch das Evangelium, durch Christus, die Herzen trifft, da wirkt er Frucht, die sich in der Gemeinschaft äußert. Auch wenn kein äußerer Zusammenhalt wäre, Christus zieht alle zu sich und macht aus ihnen eine Einheit.

Holl unterstreicht, nachdem er den Befund des Psalmenvorlesung gesichtet hat: »Das ist ein vollkommen fertiger, in sich abgerundeter Gedanken-zusammenhang. Es ist derjenige Kirchenbegriff, den Luther zeitlebens vertreten hat.«¹⁸ Was das Mittelalter zurückgestellt hatte, das war für Luther das Notwendige und eigentlich Bestimmende. Holl hebt daher auch in Luthers Kirchenbegriff das persönliche Verhältnis des Einzelnen zu Christus hervor. Nur die innerste Gemeinschaft sichert den äußeren Verband. Die unsichtbare Kirche ist das Spital, in dem Christus als barmherziger Samariter die Seinen pflegt und heilt.

Und was Holl schließlich ebenso mit Nachdruck hervorgehoben hat, das ist Luthers Verbindung von Glauben und Tun, oder anders ausgedrückt, seine Lehre von den guten Werken. Wie Luther das Wirken in höchster Schaffensfreude deutlich macht, so hat Holl auch diesen aus seiner Rechtfertigungslehre stammenden Zug nicht übersehen.

Die positiven Ansätze, die Holl schon in Luthers Psalmenvorlesung gefunden hatte, bestimmten ihn, außer der Rechtfertigungslehre und dem Kirchenbegriff insbesondere seiner Ethik nachzugehen. Daß Glauben und Leben für Luther zusammengehören, kam schon in seiner Rechtfertigungslehre zum Ausdruck. Des näheren hat sich Holl seit 1917 mit diesem Gedanken bei Luther beschäftigt. An dieser Stelle ist ihm Luthers Abstand vom Mittelalter besonders deutlich geworden. Holl bestritt die von anderen vertretene Meinung, daß Luther nur vollendet, was andere vor ihm begonnen hätten. Seinen Reformationsvortrag von 1917 hatte er mit der Gegenthese geschlossen: »Es ist etwas Neues, Größeres in ihm aufgestiegen.« Holl beschrieb Luthers Weg zur »Freudigkeit des Willens« von seinen Klosterkämpfen her. Das strenge Verständnis mancher theologischen Begriffe, das Verpflichtende des Gebots, der Gottesliebe mit ihrer Unausweichlichkeit, hatte Holl bei Luther als hervorstechenden Zug erkannt. Die Gottesbeziehung, in der Rechtfertigung gesetzt, findet ihre Fortführung im tätigen Leben, in den guten Werken. Luthers Kritik an der scholastischen Morallehre entspricht seine Gesinnungsethik. Holl arbeitet es scharf heraus, wie sehr Luther von Gottes Recht und von seinem unbegreiflichen Tun erfaßt und bestimmt war. Geht aber der Mensch auf Gott ein und handelt im Glauben, dann fallen für ihn Freiheit und Notwendigkeit zusammen. Allein der Christus-Glaube läßt ihn alles wagen. Wer diese Auffassung ethisierend

18 Gesammelte Aufsätze I, S. 298 f.

nennt, verkennt ihren Grundcharakter. Noch weniger kann man sie rationalisierend nennen. Holl brauchte nur auf den Sermon von den guten Werken oder auf den Traktatus de libertate christiana zu verweisen, in denen frühere Gedanken nachklingen. Sosehr für Luther der Glaube ein Wunder ist, so sehr sieht er im Tun-können eine Gabe Gottes an den Menschen, den er wahrhaftig gemacht hat. Für innere Bindungen hatte Holl ein starkes Verständnis.

Kritische Einwände gegen sein Lutherverständnis hat Holl nie überhört. Er ist immer gleich darauf eingegangen und hat seine Auffassung in der Auseinandersetzung noch verdeutlicht. Als erfahrener Historiker hatte er einen sicheren Blick für Erscheinungen der Vergangenheit. Weder hat er Luther idealisiert noch seine Gedanken systematisiert. Holl war der Überzeugung, daß Luther wirklich ein konsequenter Denker war. Diese Auffassung hatte sich ihm bestätigt.

Fassen wir zusammen, was das Eigentümliche und Besondere an Holls Lutherarbeit war:

Wer Holl im Seminar Luther behandeln hörte, den beeindruckte zunächst die Art, wie er jede Aussage des Reformators ernst nahm und auf ihren tiefsten Kern zurückführte. Dasselbe konnte in gedruckten Schriften im gleichen Maße kaum geschehen. Aber die Begründung jeder Aussage über Luther hielt Holl für unerläßlich. Wenn das auch nichts Neues war, so hat doch Holl in der Forschung diesen Zug durchgesetzt. Es wird niemand etwas als Luthers Ansicht abgenommen, wenn diese Aussage nicht mit Luthers Wort belegt wird.

Dieser formale Zug hängt mit dem Inhaltlichen zusammen. Es nützt keine Sammlung der Lutherzitate, wenn sie nicht auf den entscheidenden Punkt des lutherischen Verstehens bezogen sind. Holls Lutherbuch ist das Muster dafür. Es ist eine Theologie Luthers oder auch eine theologische Biographie.

Seine enorme Kenntnis der patristischen und auch der scholastischen Literatur ermöglichte es ihm, den Vergleich Luthers mit seiner Umwelt und den großen Gestalten der Vergangenheit und ihrer Gedankenwelt souverän durchzuführen. Aus der Gesamttheologie Luthers konnte er die entscheidenden Punkte bestimmen, in denen Luther bei Verwendung gleicher Begriffe oft einen völlig anderen Sinn seinen Gedanken gibt.

Nach Holl ist Luthers Denken streng auf Gott bezogen. Christozentrisch wollte er es nicht nennen. Christus offenbart zwar Gottes Wesen, aber der Entscheidende ist doch immer Gott.

Am 8. Januar 1920 schrieb Holl: »Ich will meine Lutheraufsätze neu bearbeiten und noch ein paar andere dazu schreiben. Es geht furchtbar langsam. Denn ich möchte nichts in Luther hineintragen, was nicht wirklich in ihm ist, und habe doch die Empfindung, daß viel mehr in ihm ist, als was

bisher hervorgehoben wurde. Ich habe Luthers »Neubau der Sittlichkeit« einen besonderen Aufsatz gewidmet. Der hat mich am längsten aufgehalten. Er führt mich in den tiefsten Gegensatz zu Troeltsch. Aber Troeltsch, der ja nur aus zweiter Hand schöpft, ist erst nicht der eigentlich Schuldige, sondern diejenigen, die getan haben, als ob Luthers ganze Sittlichkeitslehre sich in der Lobpreisung der Berufstätigkeit erschöpft und Luther dabei erst noch meinte, daß die »Eigengesetzlichkeit« des Weltlebens dem Christen erlaubt, in der Ausübung des Berufs sein Christentum zu vergessen.«¹⁹

Holl hatte diese Arbeit 1919 in der Preußischen Akademie der Wissenschaften vorgetragen und dann in seinen Vortrag »Luther und Calvin«,²⁰ den er in demselben Jahr vor dem Berliner Pfarrerverein gehalten hat, einfließen lassen. Das ganze Jahr 1920 galt dieser Neubearbeitung seiner Lutheraufsätze. Auch einige neue Aufsätze hatte er »hinzugeschrieben«, vor allem den über Luthers Fortschritt in der Auslegungskunst, der im November 1920 in der Akademie vorgetragen wurde. Von der Sammlung dieser Aufsätze konnte er selbst sagen, daß sie »ein leidlich geschlossenes Bild von Luther« ergaben. Es war Holl nicht darum zu tun, gezeigt zu haben, daß sich teilweise eine ganz neue Thematik in der Lutherforschung ergibt, wenn man tiefer in Luthers Schriften und vor allem in seine Frühschriften eindringt. Ihm war es vor allem wichtig, eine einheitliche theologische Auffassung durchgeführt zu haben, die sich von Luthers »persönlicher Religion«, Gotteserfahrung, oder wie man es sonst nennen will, ergab. Von seinem eigenen Erleben her geht die einheitliche Linie durch sein Denken und Handeln und bestimmt nicht allein seine eigene Arbeit, sondern seine Zeit und ihre Kultur bis in die neueste Zeit hinein. »Es wird mir immer deutlicher«, schrieb Holl in seinem Brief vom 8. Januar 1920, »daß Luther den ganzen deutschen Idealismus trägt, sofern man das Sittliche und nicht das Spekulative als die Triebkraft des deutschen Idealismus ansieht, nur daß Luther etwas über ihn hinaus hat, worauf der deutsche Idealismus zu seinem Schaden verzichten zu können meinte.«²¹

Diese Weiterarbeit an seinen Aufsätzen hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. »Mir selbst«, sagte er am 29. Mai 1921, »ist in den letzten Jahren Luther immer mehr ans Herz gewachsen. Ich habe gerade das Manuskript meiner Lutheraufsätze an Siebeck abgeschickt und hoffe, daß das Buch so etwa auf Weihnachten erscheinen kann.«²² Holl zweifelte selbst am Erfolg des Buches. Ihm war es fraglich, »ob es gelingt, Geschmack für Luthers gesunde Speise wieder hervorzurufen«. Es muß ihm selbst daher überraschend gekommen

19 Briefwechsel Holl - Schlatter.

20 Kleine Schriften aaO, S. 67 ff.

21 Briefwechsel Holl - Schlatter.

22 Briefwechsel Holl - Schlatter.

sein, daß das Buch trotz der Schwere der Zeit und der einsetzenden Inflation im Nu vergriffen war und eine neue Auflage binnen Jahresfrist nötig wurde.

Auf Fragen, die Barths »Römerbrief« gestellt hatte, gab dieses Buch Antworten, ohne jede Dialektik, mit aller Klarheit und Bestimmtheit. Die Wirkung war stark und durchschlagend. Harnack, der selbst anders stand, stellte in seiner Gedenkrede auf Holl fest: »Von dem Lutherbuch, seiner größten Leistung, datiert die Wissenschaft und die Evangelische Kirche mit Recht eine neue Stufe in der Erkenntnis der Reformation.«²³ Harnack hielt mit seiner Kritik an diesem Buch und der vorgetragenen Lutherauffassung nicht zurück, um dann fortzufahren: »Dieses Lutherbuch, das mit eigener Flamme brennt, wird bleiben, solange es eine theologische Wissenschaft gibt und einen evangelischen Glauben, und sein Verfasser wird den Ruhm behalten, ein Erneuerer des Luthertums geworden zu sein.«²⁴

23 Karl Holls Briefwechsel mit Adolf von Harnack, hrsg. von Heinrich Karpp, 1966, S. 86.

24 Ebenda, S. 87.

LUTHER UND DIE NEUEN LIEDER

Von Franz Keßler

Seit einigen Jahren werden in christlichen Gemeinden, besonders in Jugendgottesdiensten, bei Laienspielen und sonstiger Jugendarbeit neue geistliche Lieder gesungen, die mit Melodie und Bearbeitung den Bezirken der Unterhaltungsmusik entlehnt sind. Pfarrer Günther Hegele (München) schrieb schon 1963 darüber im Deutschen Pfarrerberblatt: »In dem Bemühen um eine eigene Aussage des Glaubens in den verschiedenen Lebensbereichen, (und es muß wohl auch eine religiöse Gebrauchsmusik geben, die neben den traditionsreichen Stücken dem wandelbaren Empfinden des Menschen entspricht), entscheidet es sich, ob wir diese Bereiche sich selbst überlassen und abschreiben oder ob sich u. U. das Wunder vollzieht, daß auch die Stilmittel der heutigen Unterhaltungsmusik der Aussage des Glaubens zur Ehre Gottes dienen dürfen.«¹

Aufsehenerregend waren die Ergebnisse von Preisausschreiben, mit denen die Evangelische Akademie Tutzing um solche neuen Lieder bemüht war. Sie

1 G. Hegele: Schlagereelseorge. In: Deutsches Pfarrerberblatt 1963/4, 81.